



Auch Trauffers neues Album «Schnupf, Schnaps + Edelwys» besticht durch Alpenromantik. ADRIAN BRETSCHER

«Wer unterhalten will, muss sich nach dem Publikum richten»

Kaum ein anderer Künstler polarisiert in der Schweiz wie Trauffer (39). Der Alpentainer erklärt, wie er mit der ständigen Kritik umgeht

VON MICHAEL GRABER

Trauffer liebt man, oder Trauffer hasst man. Wieso polarisiert Trauffer derart?
Trauffer: Wenn ich das wüsste. Ich verstehe es auch nicht.

Ist es Neid?
Sicher möglich.

Wie haben Sie den verdient?
Wohl durch meinen Erfolg. Wenn man auf dem Gipfel ist wie ich, löst das automatisch Neid aus. Und wenn man dann noch sagt, dass man kein Künstler, sondern ein Unterhalter ist, löst das bei vielen Musikern einen Schüttelreflex aus. Ich verstehe ja, dass es für einige frustrierend sein kann, dass ausgerechnet ich einen so grossen Erfolg habe, aber mein eigener Einfluss daran ist gering. Viel war auch Glück.

Was ist Ihr Anteil?
Wir haben immer und überall gespielt. Dabei haben wir gemerkt: Hey, die Leute laufen nicht weg, es gefällt ihnen. So haben wir uns eine grosse Fanbasis erspielt. Vom letzten Album haben wir 60 000 Einheiten verkauft. Irgendetwas müssen wir richtig gemacht haben.

Trifft Sie angesichts solcher Erfolge Kritik noch, oder wird sie einem irgendwann egal?
Das ist eine schöne Formulierung. Natürlich wird sie mit der Zeit einfach egal. Was mich nervt, ist dann, wenn es unfair wird.

Ab wann ist es unfair?
Wenn von Journalisten nur noch aus der Hüfte geschossen wird. Ich verlange von niemandem, dass er meine Musik gut finden muss, aber man sollte zumindest ernst nehmen, dass es Leute gibt, die sie gut finden. Ich sage dann oft: Kommt doch mal an ein Konzert von mir. Ihr müsst die Songs nicht gut finden, aber schaut mal, wie viel Freude sie auslösen kann.

Vieles an Trauffer wirkt berechnend. Die Schweiz-Klischees.
Das ist meine Realität. Wenn ich aus dem Haus komme, sehe ich die Berge. Wir haben in unserer Region noch ein «Rössli» und einen «Leuen». Und Käse esse ich auch gerne. Meine Firma stellt Spielzeug aus Holz her, darunter viele Kühe. Das ist meine Welt und darüber erzähle ich in meinen Texten.

Die Trauffer-Welt klingt manchmal etwas gar klein.

Ich glaube, Sie finden etwas anderes störend: Ich habe kein Bedürfnis, mich zu entwickeln. Ich mache nicht plötzlich ein Freejazz-Album einfach, weil ich mich verändern will. Ich weiss, was ich kann, und ich mache, was ich kann.

Was können Sie?
Unterhalten!

Bei den Aufnahmen zu Ihrem neuen Album wurden Sie vom SRF begleitet. Dabei geht es im Gespräch oft darum, was «beim Publikum funktioniert». Ist das nicht anbiedernd?
Überhaupt nicht. Wer unterhalten will, muss sich nach dem Publikum richten. Ich will, dass die Leute an meinen Konzerten ein gutes Fest haben. Da ist es nur logisch, dass man sich überlegt, ob dieses oder jenes Lied nun besser ankommen wird.

Also berechnend.
Berechnend oder nicht - ich singe jeden einzelnen Song gerne. Ich muss hinter dem stehen können, was ich mache, und das kann ich.

Aber die Tatsache, dass Ihr Album in einer Alphütte, begleitet von SRF, aufgenommen wurde, ist doch ein berechnender PR-Gag.
Das stimmt nicht. Als das Projekt entstanden ist, wussten wir nicht, dass SRF filmen will.

Sie geben sich locker. Ist nach dem Grosserfolg der letzten Platte der Druck nicht riesig geworden?

Trauffer: Schnupf, Schnaps + Edelwys

Was soll man nur über ein Trauffer-Album schreiben? Vielleicht am ehesten das: Es klingt wie Trauffer. Volkstümlicher Rock 'n' Roll. Mit viel Örgeli, Jodel, Alphorn und Hackbrett. Das pendelt immer irgendwo zwischen harmlos und belanglos. Es ist der ideale Soundtrack für die nahe-der-Fasnacht oder die auslaufende Apres-Ski-Zeit. Es ist Musik, um leicht schwankend auf den Banken zu stehen. Das kann man selbst nach vier «Kafi Schnaps» noch mitsingen und mitohohohen.

Trauffer, der sich soeben von Freundin Samantha trennte, macht Unterhaltungsmusik. Hart am Schlager, verziert mit Schweizer Kreuzen. Kann einem gefallen, muss es aber nicht. Trauffer eben. (M)

Überhaupt nicht. Das ist vielleicht auch etwas, was viele Kritiker manchmal wütend macht: Ich muss nicht Musik machen. Sind die Säle plötzlich halb leer, dann höre ich halt auf und konzentriere mich auf meine Firma.

Keine Angst vor dem Misserfolg?
Ich mache nun seit ein paar Jahren Musik und habe dabei auch begriffen, dass es immer ein Auf und Ab ist. Im Moment geht es bei mir nur nach oben, aber ich weiss auch, dass es nicht immer so bleibt und mal wieder runtergeht. Im Laufe meiner Karriere habe ich viele Musiker kennen und gehen sehen.

Sie füllen grosse Hallen. Die meisten Zeitungen und Radios meiden Sie aber. Trifft Sie das?
Es ist tatsächlich verrückt: Zu meinem Album «Heitererfahre» gab es kein einziges Review in einer Zeitung. Trotzdem holten wir Doppelplatin. Bei den Radiostationen finde ich es etwas tragisch. Aber nicht für mich, sondern für die Sender. Die Zeiten, in denen Radio die Stars machte oder sie verhinderte, sind definitiv vorbei.

Dafür sind Sie in den Boulevard-Medien. Etwa als Innen-Sexismus wegen Ihrer Single «Geisspeter» vorgeworfen wurde. Da geht es um eine Heidi, die das «Röckli löpft» und die Bluse öffnet. Mit verlaub: dümmlich und plump ist das schon.
Es ist überzeichnete Unterhaltung! Dümmlich und plump stimmen meinerwegen, aber sicher nicht sexistisch. Die Vorwürfe waren ein Hohn gegenüber allen Frauen, die tatsächlich von sexuellen Übergriffen betroffen sind.

Sie sprechen sich gegen die No-Billag-Initiative aus. Das hat Fans dazu bewegt, Tickets für Trauffer-Konzerte zu verkaufen.
Von über 32 000 verkauften Tickets waren es 4. Aber ich bin inzwischen schockiert, wie verblissen diese Debatte läuft. Mit diesem extremen Links-Rechts-Zeugs habe ich Mühe. Was fehlt, ist eine vernünftige Mitte. Die ist wegerodiert. Dabei wäre sie ein wichtiger Puffer, um es nicht derart eskalieren zu lassen.

Was macht Trauffer dafür, um die Mitte zu stärken?
Ich äussere mich da, wo ich etwas zu sagen habe. Etwa zur Rentenreform, eigentlich gegen die Interessen meiner Firma. Aber das Ganze ist oft wichtiger als Einzelinteressen.

Filme einer neuen Generation

«Chris the Swiss» und «Tranquillo» sind zwei Highlights an den diesjährigen Solothurner Filmtagen. Ihre jungen Macher wagen sich auf Neuland hinaus.

VON LORY ROEBUCK

Beide Filme beginnen mit einem geheimnisvollen Geräusch. In «Chris the Swiss» ist es ein Rauschen, in «Tranquillo» ein Pfeifen. Beide Male entsteht daraus etwas Unerhörtes. Etwas, das es in der Schweizer Filmlandschaft noch nicht gegeben hat. «Tranquillo» ist ein sogenannter Mumblecore-Film, «Chris the Swiss» eine Animadok. Was das ist, dazu gleich mehr. Beide Filme laufen derzeit an den Solothurner Filmtagen und sind dort für einen Preis nominiert. Ihre Macher sind junge Schweizer, die zum ersten Mal einen Langfilm gedreht haben. Statt sich dabei an gängigen Formaten zu orientieren, wagen sie sich in filmisches Neuland.

Kein einfaches Unterfangen. «Eigentlich sprach alles gegen uns», sagt «Tranquillo»-Regisseur Jonathan Jäggi. «Wir hatten weder Erfahrung noch Geld.» Was Jäggi (Jahrgang 1993) und seine beiden Mitstreiter Selina Späni (1989) und Gabriel Erismann (1990) aber hatten, war eine Vision - von einem Film, der etwas über ihre eigene Welt erzählt, über das urbane Zürich. Ihr Protagonist ist ein junger Mann, der Partys plant und an Tinnitus leidet. Es geht um Selbstverwirklichung, Egoismus, Hedonismus, eingefangen in schwerelosen, dreckigen Bildern.

Ohne öffentliche Filmförderung
Ausgehend von der Filmhandlung, wurden in einem laufenden Austausch mit der Crew und den Darstellern der Inhalt und die Dialoge weiter ausgearbeitet. Es sind viele und lange Dialoge, die tief ins Innenleben der Protagonisten blicken lassen - ein Markenzeichen von Mumblecore-Filmen. Diese sind vor allem in der Independentszene in New York beheimatet und wurden von jungen amerikanischen Filmschaffenden wie Lena Dunham («Girls») und Greta Gerwig («Frances Ha») popularisiert. «Tranquillo» ist der erste Schweizer Mumblecore-Film.

Auch der Do-it-yourself-Ansatz ist typisch Mumblecore. «Tranquillo» entstand ohne öffentliche Filmförderung. «Wir konnten die Anforderungen nicht erfüllen. Das scheiterte schon an den verlangten Strukturen», erzählt Späni. Möglich wurde «Tranquillo» nur dank für mich, sondern für die Sender. Die Zeiten, in denen Radio die Stars machte oder sie verhinderte, sind definitiv vorbei.

Dafür sind Sie in den Boulevard-Medien. Etwa als Innen-Sexismus wegen Ihrer Single «Geisspeter» vorgeworfen wurde. Da geht es um eine Heidi, die das «Röckli löpft» und die Bluse öffnet. Mit verlaub: dümmlich und plump ist das schon.
Es ist überzeichnete Unterhaltung! Dümmlich und plump stimmen meinerwegen, aber sicher nicht sexistisch. Die Vorwürfe waren ein Hohn gegenüber allen Frauen, die tatsächlich von sexuellen Übergriffen betroffen sind.

Sie sprechen sich gegen die No-Billag-Initiative aus. Das hat Fans dazu bewegt, Tickets für Trauffer-Konzerte zu verkaufen.
Von über 32 000 verkauften Tickets waren es 4. Aber ich bin inzwischen schockiert, wie verblissen diese Debatte läuft. Mit diesem extremen Links-Rechts-Zeugs habe ich Mühe. Was fehlt, ist eine vernünftige Mitte. Die ist wegerodiert. Dabei wäre sie ein wichtiger Puffer, um es nicht derart eskalieren zu lassen.

Was macht Trauffer dafür, um die Mitte zu stärken?
Ich äussere mich da, wo ich etwas zu sagen habe. Etwa zur Rentenreform, eigentlich gegen die Interessen meiner Firma. Aber das Ganze ist oft wichtiger als Einzelinteressen.



In «Chris the Swiss» verschmelzen Animation, Dokumentation und Fiktion zu einer sinnlichen Spurensuche im kriegsgeplagten Ex-Jugoslawien. DSCHOINTVENTSCHR

turprozent unterstützte die Fertigstellung des Films.

Vor dem Hintergrund der No-Billag-Diskussion stellt sich die Frage: Ist «Tranquillo» der Beweis, dass Schweizer Filme auch ohne SRG-Unterstützung möglich sind? Die jungen Filmemacher finden diese Sichtweise heikel. «Was wir gemacht haben, wäre bei einem normalen Film gar nicht möglich», erklärt Jäggi. «Wir haben mit einem Mikrobudget operiert und es gab für niemanden einen Lohn. Stattdessen haben wir einen Verein gegründet. Sollte der Film Einnahmen erzielen, fliesst das an alle Beteiligten zurück.» Dieses Modell sollte aber nicht zum Standard werden, sagt Jäggi. «Wir sehen «Tranquillo» als Motivation, an seine Träume zu glauben und gegen Widerstände anzukämpfen.»

Die Widerstände, gegen die Anja Kofmel ankämpft, sind anderer Natur. Ihr Film «Chris the Swiss» läuft in Solothurn in einer Work-in-Progress-Fassung. Tonmischung und Color grading wurden nicht rechtzeitig fertig, da es Komplikationen gab. In Zagreb, wo Kofmel eigens für ihren Film ein kleines Filmstudio errichtet hat. Das Problem: In «Chris the Swiss» steckt auch Fördergeld aus Kroatien - und dort wird Kofmels Filmstoff von einigen mit Argwohn betrachtet. Mehr will die 35-jährige Zürcherin nicht sagen, zum Schutz ihrer kroatischen Mitarbeiter.

Erinnerungen an den Krieg
Kofmel springt mit «Chris the Swiss» in die frühen Neunzigerjahre zurück, mitten in den blutigen Bürgerkrieg auf dem Balkan. Dort hatte es damals ihren

Cousin hinge-zogen, den Journalisten Chris Würtenberger. Am 7. Januar 1992 wurde er unweit der serbischen Grenze ermordet aufgefunden, bekleidet mit der Uniform einer Söldnertruppe. Kofmel war damals zehn Jahre alt, und mit diesem zehnjährigen Mädchen beginnt «Chris the Swiss». In einer träumerischen Animationssequenz steht es auf einem weiten Feld, mit grossen Augen, und eine Stimme sagt: «In jener Nacht begann ich in meinen Träumen nach Chris zu suchen. Seine Geschichte würde mich nicht loslassen.»

Was ist damals passiert? Warum fuhr ein 26-jähriger Schweizer mit dem Schnellzug mitten in ein Kriegsgebiet? Kofmel will das verstehen und geht mit ihrem Film auf Spurensuche. Sie interviewt Kriegsjournalisten, die in Zagreb mit Chris gearbeitet hatten, andere



Der Mumblecore-Film «Tranquillo» taucht ab in den Dunst der urbanen Clubbing-Generation. Die Protagonisten sind Mittzwanziger in Zürich. TRANQUILLO FILM

Söldner von damals, aber auch die Familie von Chris und ihr. «Mit seiner Mutter und seinem Bruder zu reden, dieses Trauma für den Film wieder hervorzuholen, das war nicht einfach», sagt Kofmel, «da ist es ganz wichtig, Berufliches und Privates zu trennen.»

Kofmel arbeitet seit über fünf Jahren an ihrem Film und vermischt auf virtuose Weise dokumentarisches Filmmaterial mit Animationssequenzen. Animadok heisst dieses Genre, in dem sich nur wenige bewegen, der israelische Filmier Ari Folman beispielsweise, der 2008 für «Waltz with Bashir» einen Golden Globe gewann. Doch «Chris the Swiss» geht in der Vermischung von Animation, Dokumentation und Fiktion einen grossen Schritt weiter.

Eigentlich wollte sie zuerst einen Realfilm drehen, erzählt Kofmel, doch sie

fand fast kein Filmmaterial aus dieser Zeit. Das änderte sich erst im Jahr 2009, als Eduardo Rosza-Flores, der mutmassliche Drahtzieher hinter der Ermordung von Chris sowie der Anführer der Söldnerbrigade PIV (First International Platoon of Volunteers), selbst getötet wurde.

Filmische Verschmelzung
Trotzdem entschied sich Kofmel, die an der Hochschule Luzern Animation studiert hat, für eine filmische Mischform. «Ich habe schon während der Recherche viel skizziert. Und aufgrund von Chris' Notizbüchern konnte ich mir vorstellen, wie er seine letzten Tage erlebt hat. So kam es zu dieser Verschmelzung aus Recherche, Zeitzeugen und meinen Erinnerungen als Zehnjährige.» Kofmel verliess sich auf ihr

Bauchgefühl, ähnliche Filme zur Orientierung gab es nicht.

Das Resultat ist herausragend. Kofmel vermittelt gleichsam faszinierende wie ernüchternde Einblicke in den Ausnahmezustand Krieg und trifft mit ihren poetischen Animationen mitten ins Herz. Es ist ein hochpersönlicher Stoff, den sie auf der Leinwand ausbreitet, und Kofmel gibt zu, dass die Fertigstellung von «Chris the Swiss» einer Befreiung gleichkommt. Nach Jahren wird sie sich neuen Stoffen widmen können. Ihrem einzigartigen Filmstil möchte sie aber treu bleiben. «Mischformen mit mehreren Perspektiven, das finde ich spannend.» Wir sind gespannt.

Solothurner Filmtage:
«Tranquillo» Mo 29.1., 18 Uhr, Reithalle.
«Chris the Swiss» Sa 27.1., 21:15 Uhr, Landhaus; Mo 29.1., 12 Uhr, Landhaus.

Wenn Künstlerinnen mit Kunst spielen, tanzt Obama

Zu den Filmtagen präsentiert das Kunstmuseum Solothurn zwei Video-Künstlerinnen, die Kunst und bewegtes Bild verheiraten.

VON SABINE ALTORFER

Welche Schandtat! Eine Schere schiebt sich durch das berühmte Gemälde «La Blanche et la Noire» und schneidet der schwarzen Dienerin das Kleid auf, die Haare weg und trennt der schlafenden Weissen die nackten Beine. Wird hier ein millionenteures Kunstwerk von Félix Vallotton (1865-1925) gefleddert? Doch das Schneiden erfolgt sorgfältig, und fasziniert beobachten wir, wie auf Manets Bildern: Das Leben, ihre Sehnsüchte scheinen festgefroren.

Kostüme, Szenario, Ablauf plant Sauser-Hall minuziös wie eine Filmregisseurin. Aber Geschichten erzählen will sie im Gegensatz zu einer Filmerin nicht. Ob als Grossprojektion gezeigt

ber sagt, und deshalb immer wieder Sujets des grossen Westschweizers in ihren Videoarbeiten zitiert, reinszeniert und in die heutige Zeit transferiert. Wunderschön etwa, wie sie sein Peperoni-Stillleben, das leuchtende Grün und Rot der Gemüse, langsam zuschneiden lässt.

Sujets von Edouard Manet (1832-1883), finden wir bei Anne Sauser-Hall (64). «Die unheimliche Stille, die bewegungslose Inszenierung der Figuren faszinieren mich» sagt die Genfer Videokünstlerin. Sie reinszeniert Manets kleines Mädchen vor dem grossen Gitter, das Paar und den kleinen Hund auf dem Balkon oder den toten Torero mit Schauspielern in langsamen Bildern. Unheimlich und unwirklich schön wirken die Figuren, verlorenere noch als auf Manets Bildern: Das Leben, ihre Sehnsüchte scheinen festgefroren.

Kostüme, Szenario, Ablauf plant Sauser-Hall minuziös wie eine Filmregisseurin. Aber Geschichten erzählen will sie im Gegensatz zu einer Filmerin nicht. Ob als Grossprojektion gezeigt



Ein Kunstmahl. Gekocht mit Ingredienzien aus Jahrhunderten, gewürzt mit Humor und angerichtet als verführerisches Video. «Austern» von Judith Albert. HO

oder auf einem kleinen Bildschirm konzentriert, zeigt sie existenzialistische Tableaux, sezziert sie Befindlichkeiten und Gewohnheiten, Verhaltensweisen und Auftritte von Menschen.

Digitale Handarbeit
Nicht nur das Medium Video und das Zitieren von Kunstwerken verbindet die beiden Künstlerinnen, sondern auch ihr Interesse für Hände. «Ich schaue den Menschen immer auf die Hände», für mich sind sie charakteristischer als Gesichter», sagt Judith Albert. Trotzdem behaupten beide Künstlerinnen, in so befremdlich wie surreal wirkenden Videos, dass eine Figur zwei unterschiedliche Hände haben kann.

Bei Barack Obamas Händen findet Sauser-Hall nicht Form oder Grösse auffallend, sondern die Gestik: Wie er sie parallel hin und her bewegt, sie Bogen beschreiben lässt, hat sie von einem Break-Dancer nachspielen lassen. Auch wenn Form und Rhythmus stimmen, wirkt dieses Handballett irritierend inhaltsleer.

Wie Pablo Picasso seine Hand zeichnete, gilt als genial. Kongenial nimmt Judith Albert das Motiv auf: Sie deckt ihre Hand mit hautfarbener Paste ab und zeichnet mit einem Malerspachtel die Lebenslinien wieder ein. Nicht virtuos, sondern korrigierend, suchend. Wie wenn sie sagen möchte, Kunst entsteht nicht aus einem genialen Moment, sondern durch (Hand-)Arbeit.

An dieser Arbeit lässt sie uns in einigen Videos teilhaben. Geradezu köstlich im Stillleben «Austern». Ein Tisch Tuch wird aufgelegt, darauf setzen Judith Alberts Hände eine Schale mit Austern, einen Zitronenringel, rundum schlingt sie eine weisse Krause, setzt einen orangen Teller mit einem geräucherten Fisch darauf, ein «Vallotton»-Messer mit einer roten Spitze... Alles parallel hin und her bewegt, sie Bogen beschreiben lässt, hat sie von einem Break-Dancer nachspielen lassen. Auch wenn Form und Rhythmus stimmen, wirkt dieses Handballett irritierend inhaltsleer.

Seht her, Bilder sind zweidimensional, ein Bild ist ein Bild.

Für Christoph Vögele, Direktor des Kunstmuseums Solothurn, ist dieses Video von Judith Albert das Schlüsselwerk der Ausstellung. Denn im weissen Tisch Tuch mit den akkuraten Falten zitiert sie ihre eigene Arbeit in der Solothurner St.-Ursus-Kathedrale: Einen wichtigen Altar aus Carraramarmor, dem man sein steinernes Material - ohne ihn anzufassen - nicht glauben mag. Beim Altar wiederum zitiert Albert den Tisch von Leonardo da Vincis berühmtem «Abendmahl».

Kunst ist ein Kontinuum, quer über Länder, Epochen und Medien. Dass die beiden Video-Künstlerinnen gerade jetzt im Kunstmuseum Solothurn ihren grossen Auftritt haben, ist kein Zufall, sondern passt bestens zu den Filmtagen. Gerade auch um zu erkunden, dass und wie sich Film- und Videokunst unterscheiden.

Continuo: Judith Albert und Anne Sauser-Hall, Kunstmuseum Solothurn, bis 8. April. Vernissage: Sa 27. Januar, 17 Uhr.